

Deutscher Alltag in Ost und West

Schlaraffenland für Zuckerschnuten

Die West-Variante

Mit einem Sack Zucker und einer Walze begann 1920 am Herd einer Waschküche die Geschichte der Gummibären von Haribo. Den Namen leitete der Firmengründer Hans Riegel aus den eigenen Initialen und der Produktionsstätte Bonn ab. Zwei Jahre nach der Firmengründung ersann Riegel den »Tanzbären« und bald darauf Lakritz-Leckereien. Erst eroberte sich die Gummibärenbande eine Fangemeinde in deutschen Landen und fand in »Westpaketen« auch den Weg über die innerdeutsche Grenze zu ostdeutschen Verwandten und Freunden. Heute liegen Gummibären längst auch in europäischen Supermarktregalen. Um den »süßen Zahn« der Amerikaner zu bedienen, eröffnete das Unternehmen 2023 dort sogar eine eigene Produktionsstätte.

Die Ost-Version

Weil Kakao für Schokolade in der DDR nur limitiert zu haben war, mussten sich die Süßwarenproduzenten von Halle (Saale) etwas einfallen lassen: Sie füllten ihre Halloren Kugeln mit einer Sahne-Kakao-Mischung, und schufen eine kuchenähnliche Leckerei. Der Schokoladenanteil liegt unter 25 Prozent, deshalb darf sich der kleine Leckerbissen nicht Praline nennen. Womit sich die Hallenser eigentlich auskennen: 1804 als Honigkuchenbäckerei gegründet, 1934 von den Nationalsozialisten und später von der DDR enteignet, ist Halloren heute Deutschlands älteste Schokoladenfabrik. 1992 wurde sie von der Treuhandgesellschaft verkauft und etablierte sich bald.

Wie hat's geprägt?

Nach dem Mauerfall wähten sich vor allem ostdeutsche Zuckerschnuten im Schlaraffenland: Plötzlich lockten Schokoküsse von Dickmann, Gummitiere von Haribo, Überraschungseier und Kinder-Schokolade von Ferrero in den Supermarktregalen - ob Zahnärzte sich in der Wendezeit über ein Mehrgeschäft freuten, ist nicht überliefert. Der Verzehr von Halloren Kugeln brach zwar 1989 kurzzeitig ein, doch die Süßigkeiten feierten bald ein Comeback; der Hersteller erzielte im Coronajahr 2020 einen Absatzrekord mit 16,5 Millionen verkauften Schachteln. Auch Knusperflocken von Tetti, die mit Schokolade ummantelten Knäckebrötchen-Raspel, erfreuen sich heute einer Kult-Fangemeinde. Der Hersteller, die Goldeck Süßwaren GmbH, geht wie Halloren auf eine Konditorei zurück, die im 19. Jahrhundert gegründet worden ist.

Ohrwürmer, die über die Mauer schallten

Die West-Variante

»Hast du etwas Zeit für mich? Dann singe ich ein Lied für dich« Zwei Zeilen reichen, um Nenas Hit »99 Luftballons« von 1983 den ganzen Tag im Kopf zu haben. Mit ihrem Song verewigte sie sich nicht nur in deutschen Ohren, sondern schaffte es auch auf Platz zwei der US-Charts. Was in der BRD eine Kalter-Krieg-Hymne als Reaktion auf den Nato-Doppelbeschluss war, diente Hollywood fortan als akustisches Hilfsmittel, um Filmszenen von »Boogie Nights« bis »Die Simpsons« in den Achtzigern zu verorten. Anhänger von Die Ärzte sangen 1984 lauthals ihren Hit vom Debütalbum der Punkrockband mit und träumten vom Berühmtsein: »Dann bin ich ein Star, der in der Zeitung steht. Und dann tut es Dir leid, doch dann ist es zu spät«. Noch bekannter wurde die Band mit Songs wie »Geschwisterliebe« - der auf dem Index landete.

Die Ost-Version

Beeinflusst von Hard-Rock-Bands wie Deep Purple und Led Zeppelin schlugen Bands wie die Puhdys

, Karat und City in den Siebzigerjahren härtere Töne auf DDR-Bühnen an. SED

-Hardliner fürchteten, Rock- und Beatmusik - »das Nervengift des Klassenfeindes« - könne die Jugend verderben.

Dabei lag die Sprengkraft der ostdeutschen Bands nicht in Bass oder Rhythmus, sondern in den poetischen Texten,

die zwischen den Zeilen das System kritisierten. Wenn City in »Wand an Wand« sangen: »Wenn du lachst, klingt es

herüber wie aus einem anderen Land« oder die Puhdys »Habgier und Intoleranz, die süße Sucht nach Firlifanz«

beklagten und deshalb »Neue Helden« forderten. Jedes Lied wurde von DDR-Lektoren geprüft - doch das letzte Wort

behielten Karussell: »Nichts ist von Dauer, was keiner recht will.«

Wie hat's geprägt?

Musik hält sich nicht an Grenzverläufe, deshalb drangen sowohl West- als auch Ost-Hits von beiden Seiten über die Mauer. Der 1964 gegründete Ost-Jugendsender DT64 erfüllte Hörerwünsche, darunter auch westliche Titel. Die Toten Hosen spielten 1983 und 1988 heimlich für Fans in Ost-Berlin

: Die Punkrocker tarnten ihre Auftritte als Kirchenveranstaltungen mit musikalischer Begleitung. Die Ärzte dankten auf ihrem vierten Album ihren Fans in der DDR, nach einem Interview bei DT64 kassierten ostdeutsche Kulturfunktionäre aber die Pläne einer DDR-Tour ein. 1993 kritisierte die Band mit »Schrei nach Liebe« den Rechtsextremismus der Nachwendejahre. City landete bereits 1977 mit »Am Fenster« einen Hit, der als erste ostdeutsche Platte in der Bundesrepublik vergoldet wurde. »Über sieben Brücken« von Karat fand seinen Weg ebenfalls auf die andere Seite der Mauer und wurde dort von Peter Maffay

1989 neu aufgenommen. Den Freudentaumel an der Mauer verpasste Karat kaum zwei Monate später

: Die Band stand im Studio und sang »Über sieben Brücken« neu ein - und spielte später zahlreiche Tourneen im

Westen. Karussells »Als ich fortging« erschien 1987 als Protestsong, wurde dann zur Wendehymne und so populär, dass auch Rosenstolz und Tokio Hotel Cover herausbrachten.

Von Bausünden und Wolkenschlössern

Die West-Variante

Der erste Bundeskanzler Konrad Adenauer

pendelte für die Regierungsarbeit noch täglich aus Rhöndorf nach Bonn, bis Wirtschaftsminister Ludwig Erhard 1963 einen Flachbau mit scharfen Winkeln, klaren Linien und großzügigen Glasfassaden als Kanzlerresidenz bei Architekt Sep Ruf in Auftrag gab. Der Bonner Kanzlerbungalow zeigte sich in seiner Ausführung so bescheiden wie das junge Nachkriegsdeutschland - bloß nicht protzig und machthungrig daherkommen! Doch was Erhard als Symbol eines modernen, weltoffenen Staates verstanden haben wollte, wurde von vielen Nachfolgern bemäkelt: Kurt Georg Kiesinger

fand den Bau zu eng (trotz offenem Wohnbereich), Willy Brandt

nicht familientauglich (trotz Pool), Helmut Kohl

bemängelte die hohe Miete - und blieb doch noch ein Jahr nach seiner Abwahl dort wohnen.

Die Ost-Version

DDR-Staatsratsvorsitzender Erich Honecker

bat Architekt Heinz Graffunder für die Planung des Palasts der Republik wohl darum, lieber zu klotzen statt zu kleckern: Auch im sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat explodierten die Kosten für das Großbauprojekt - von 485 Millionen Ostmark auf mindestens 800 Millionen. Typisch Berlin. Dafür gab es eine Spiegelfassade, über 9000 permanent brennende Kugellampen, meterhohe Wandgemälde des »Staatsmalers« Willi Sitte

, eine Bowlingbahn, eine Disco, Restaurants und Cafés, sogar ein Theater. Die Elite gefiel sich im Heim der DDR-Volkskammer. Der Bau war auch für DDR-Bürger jederzeit zugänglich, doch die waren nicht um spöttische Spitznamen verlegen: »Erichs Lampenladen«, »Palazzo Prozzo« und »Ballast der Republik«.

Wie hat's geprägt?

Die Stunde Null stellte das Land vor die Herausforderung, aus den Kriegstrümmern neuen Wohnraum zu schaffen. In der DDR spross bald der Plattenbau aus dem Boden: Optisch gewinnen die Betontempel keine Architekturwettbewerbe, dafür überraschen die Bauten aus den Siebzigern noch heute mit erstaunlich guten Dämmwerten und Energieeinsparpotenzial. Auch eilig wiederaufgebaute westdeutsche Innenstädte beeindruckten nicht mit charmanten Häusern, sondern tragen dröge Nachkriegsbauten zur Schau. Ein Streit darüber, welche Bausünden unansehnlicher sind, ist müßig: Längst entstehen überall in bundesdeutschen Metropolen nach Schema F geplante, gleichermaßen fantasielose »Wohnquartiere«. Ausleben dürfen sich Architekten hingegen bei den neuen Repräsentanzen der hohen Politik. Während der Bonner Kanzlerbungalow mittlerweile leer und unter Denkmalschutz steht, residieren Regierungschefs heute im Berliner Kanzleramts-Bollwerk, vom Volksmund als »Waschmaschine« belacht. Der asbestverseuchte Palast der Republik wurde 2008 abgerissen

. Auferstanden ist aus seinen Ruinen ausgerechnet der Nachbau des Berliner Stadtschlösses: die einstige Residenz deutscher Könige und Kaiser, deren Geltungsbedürfnis man überwinden wollte.

Gesellschaftskritik schwarz auf weiß

Die West-Variante

Nüchtern schauten Autorinnen und Autoren 1945 auf das in Trümmern liegende Deutschland. Literat Erich Kästner

hatte das NS-Regime in innerer Emigration überlebt und dabei vorübergehend den Glauben an die Menschheit

verloren: 1949 ließ er in »Die Konferenz der Tiere« lieber Tiere als Menschen nach dem Weltfrieden suchen. Die Lyrik der jüdischen Poetin Nelly Sachs

, die über die Schornsteine von Auschwitz dichtete, wurde in der BRD dagegen nicht gedruckt. Jungliterat Günter Grass

hielt den Deutschen mit »Die Blechtrommel«

1959 den Spiegel ihrer historischen Verfehlungen in fünf Jahrzehnten vor, und die Österreicherin Ingeborg Bachmann kritisierte mit »Das dreißigste Jahr« die Verdrängung.

Die Ost-Version

Als unbedingt antifaschistischer Staat machte die DDR Antifaschismus zum bestimmenden literarischen Thema. Die Obrigen forderten von Kreativen, ihr Werk in den Dienst des Staates zu stellen, und Autor Bruno Apitz lieferte 1958 mit Werken wie »Nackt unter Wölfen« einen antifaschistischen Ostklassiker. In die Literaturgeschichte schrieb sich auch Jurek Becker

mit »Jakob der Lügner« ein, das vom Überlebenskampf in einem polnischen Ghetto handelt

. Unbeeindruckt von der Zensur thematisierte Brigitte Reimann

in Erzählungen wie »Die Geschwister« die verkrusteten Strukturen der DDR und die Sehnsucht nach Republikflucht, und Stefan Heym

schrieb 1969 mit »Schatten und Licht: Geschichten aus einem geteilten Lande« gegen Unfreiheit und Gängelung an.

Wie hat's geprägt?

Nach 1945 kehrten viele Schreibende aus dem Exil zurück. Alfred Döblin

arbeitete für die westlichen Alliierten in einer Zeitungsredaktion, um die Demokratisierung Deutschlands voranzubringen. Anna Seghers

ließ sich als Gründungsmitglied der Deutschen Akademie der Künste

und Präsidentin des Schriftstellerverbandes der DDR von den Obrigen vereinnahmen, im Glauben an einen sozialistischen Neuanfang. Die Gruppe 47 trieb in der BRD die Erneuerung der deutschen Literatur voran.

Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki unkte vom Ruin derselben

, nachdem westdeutsche Literaten in der »Neuen Subjektivität« zunehmend Nabelschau betrieben hatten - eine

Reaktion auf die politischen Zerwürfnisse der Sechziger. Reich-Ranicki lag falsch: Die folgenden Jahrzehnte und die friedliche Revolution von 1989 lieferten Autorinnen und Autoren genügend neuen Stoff für schriftstellerische

Höchstleistungen.

Ausgediente Shoppingtempel

Die West-Variante

Ein Kaufhausunternehmen, das in Rekordzeit zur drittgrößten westdeutschen Warenhauskette aufstieg - konnte das mit rechten Dingen zugehen? Wenn man Recht und Unrecht so großzügig auslegte wie Helmut Horten das offenbar tat: Nach einer Lehre beim jüdischen Kaufhauspionier Leonhard Tietz übernahm er im Zuge von Arierungen während der NS-Zeit günstig ein Duisburger Warenhaus. Diesem und weiteren einst jüdischen Häusern drückte er seinen Namen auf und managte sie klug: Draußen der Wiedererkennungswert der wabenartigen Horten-Kacheln, drinnen brauner Einheitslook auf Wänden und Teppichen, volle Ladentische und tüchtige Verkäuferinnen, »Hortensien« genannt. Nachdem er Firmen- und Privatvermögen vermehrt hatte, zog Horten 1968 in die Schweiz, machte die Kette zur Aktiengesellschaft und versilberte deren Anteile für über eine Milliarde D-Mark - steuerfrei. So bekam Horten ein anderes Denkmal: die Steuerregelung »lex Horten«, die Kapitalflucht ins Ausland verhindern soll.

Die Ost-Version

Nach dem Wiederaufbau entdeckten auch DDR-Bürger ihre Lust am Shoppen. Von Mangelwirtschaft sollte in den Centrum-Warenhäusern, Tochterunternehmen der staatlichen Handelsorganisation (HO), dank großzügiger Sortimenten und Verkaufsflächen nichts zu merken sein

. Die Gebäude wurden in recht offensichtlicher Anlehnung an die Horten-Kacheln mit extravaganten Metallfassaden verziert. Bei Centrum gab es von Kleidung über Schreibwaren, Technik und Haushaltsgeräte, Lebensmittelabteilung und Restaurant fast alles, was das ostdeutsche Konsumherz begehrte - solange die Kundschaft nicht von westdeutschen Produkten träumte. Auch hochwertige Textilien waren in der DDR permanent Mangelware. Dafür wartete die Filiale in Suhl mit ungeahntem Service auf: einem betriebseigenen Kindergarten samt Planschbecken auf dem Dach.

Wie hat's geprägt?

Horten und Centrum sind längst Geschichte. Nach dem Mauerfall organisierte die Treuhandanstalt die Übernahme der 14 Centrum-Warenhäuser durch die westdeutschen Ketten Kaufhof, Karstadt und Hertie. Bis 1992 waren sämtliche Ost-Einkaufstempel privatisiert. Sie wurden umgebaut, viele wurden aufgegeben und ungeachtet von Bürgerprotesten abgerissen, die markanten Fassaden verschrottet. Auch Helmut Horten leitete mit dem Verkauf seiner Aktienanteile das langsame Ende seiner Warenhauskette ein. Erst von britischen Anteilseignern, später von der WestLB übernommen, ging Horten 1994 schließlich in der Kaufhof-Gruppe auf. Die kann drei Jahrzehnte, zahlreiche Eigentümerwechsel und ein Insolvenzverfahren später mit dem Aufstieg des Internethandels nicht mehr mithalten: 52 der verbliebenen 129 Kaufhäuser schlossen bis Ende Januar 2024. Heute scheint unumstößlich: Warenhäuser mit Rundum-sorglos-Sortiment haben in deutschen Innenstädten ausgedient.

Lust auf einen »Blauen Würger«?

Die West-Variante

Glaubte man den Werbern, gehörte Alkoholgenuss in der jungen BRD zum neuen Lebensgefühl. »Genau das Richtige für den gemütlichen Fernsehabend« pries das Werbe-Ehepaar schon in den Fünfzigerjahren den »Verpoorten Eierlikör« an. 1876 von einem findigen Antwerpener Destillateur nach Heinsberg gebracht, wo der Likör seitdem produziert wird, verewigte er sich in der Nachkriegsrepublik mit seinem Werbeslogan »Ei, ei, ei ... Verpoorten« im Gedächtnis. Ähnlich eingängig auch die Aufforderung »Darauf einen Dujardin«, mit dem der gleichnamige Krefelder Weinbrand beworben wurde und das von fröhlichem Pfeifen begleitete »Komm doch mit auf den Underberg«, der Magenleidenden angeblich täglich »über den Berg« half

. Heute sind derlei unbedarfte Einladungen zum Bechern unerwünscht: 2023 spricht sich die Mehrheit der Deutschen für ein Verbot von Alkoholwerbung aus.

Die Ost-Version

Für hippe Mixgetränke bot sich der »Blaue Würger«, wie »Kristall Wodka« im DDR-Volksmund hieß, nicht gerade an. Aber im Arbeiter-und-Bauern-Staat kam Hochprozentiges ohnehin eher pur auf den Tisch. Nach der Arbeit und bei der Familienfeier wurde in fröhlicher Runde neben Wodka dem »Nordhäuser Doppelkorn« und »Goldbrand« zugesprochen. Vergebens war der Versuch der Obrigkeit, DDR-Bürger zum Weinkonsum zu bewegen. Die Kampagne »Trinke nicht wahllos - greife zum Wein« musste auch deshalb scheitern, weil Wein und Bier nur schlecht zu bekommen waren. Ausnahme: der in Sachsen-Anhalt produzierte Rotkäppchen-Sekt.

Wie hat's geprägt?

Nur knapp lag die Bundesrepublik im Konsum reinen Alkohols vor der DDR: 11,8 Liter zischten Westdeutsche in den Achtzigerjahren, Ostdeutsche nur 11 Liter. Doch während in der BRD vor allem Bier und Wein konsumiert wurde, dominierte im Osten der Hochprozentige. 23 Flaschen Schnaps tranken DDR-Bürger 1988 durchschnittlich im Jahr. Als »alkoholzentrierte Gesellschaft« bezeichnet Ethnologe Thomas Kochan die DDR. Ursache dafür sei aber eher nicht gewesen, dass sich DDR-Bürger ihren Staat schöntrinken wollten, so der Forscher, der eine andere Begründung fand: Der Lebensstil der Planwirtschaft mit geregelten Arbeitszeiten gab genug Zeit zum Bechern und Verarbeiten der Folgen. Kochan schrieb über den Alkoholkonsum der Ostdeutschen erst seine Doktorarbeit - und eröffnete dann 2011 einen Schnapsladen in Berlin.

Krimi ohne Leichen

Die West-Variante

»Hier ist Berlin, hier ist das Zweite Deutsche Fernsehen« rief Dieter Thomas Heck

1969 in der Erstausgabe der »ZDF Hitparade«

enthusiastisch ins Mikrofon - und quasselte bis zu seinem Hitparaden-Ruhestand 1985 fröhlich weiter. Für Schlager-Fans war die Show ein Muss. »Trio« verulkten den Moderator in der Live-Sendung, Anhänger von Beat-Musik und Rock'n'Roll rümpften eher die Nase. »Wetten dass ..?« verdankte seine Einschaltquoten ab 1981 seinem Erfinder und Moderator Frank Elstner

, dem Live-Wetten-Konzept und dem neuartigen »Ted«-Abstimmungsverfahren. Lieferten zunächst spektakuläre Wetten und Hollywoodstars den Gesprächsstoff, war es später vor allem Elstners Nachfolger Thomas Gottschalk, der mit weiblichen Hollywoodstars auf Tuchfühlung ging und 1996 einen Rekord aufstellte, als er die Sendung um

73 Minuten überzog.

Die Ost-Version

Weil die ostdeutsche Fußballmannschaft eher selten Grund für Begeisterung lieferte, ersann der Deutsche Fernsehfunk für Sportfans nach sowjetischem Vorbild »Mach mit, mach`s nach, mach`s besser«, in dem sich ab 1964 Schulmannschaften in sportlichen Wettbewerben maßen. »Ein Kessel Buntes«, die größte Unterhaltungssendung der DDR, feierte 1972 im DDR-Fernsehen Premiere. Um das Ostpublikum vor der Mattscheibe zu fesseln, fuhr der Deutsche Fernsehfunk von wechselnden Moderatoren über Artisten, Komikerinnen und Komiker bis hin zu Musikstars alles auf. Dafür durften sogar auch westliche Stars wie Manuela und Gruppen wie Abba auf die Bühne.

Wie hat's geprägt?

93 Prozent der BRD-Haushalte verfügten schon 1975 über einen Fernseher; die DDR knackte die 90-Prozent-Marke erst zu Beginn der Achtzigerjahre. Auf der Mattscheibe flimmerte sonntags ab 1970 in westdeutschen Wohnzimmern der »Tatort«, ab 1971 in ostdeutschen Wohnstuben »Polizeiruf 110«. Klärten die Kommissare im »Tatort« von Anfang an Kapitalverbrechen auf

, waren Mord und Totschlag mit dem Sozialismus nicht vereinbar. Die DDR-Ermittler untersuchten deshalb Verbrechen wie Erpressungen und Einbrüche. Obwohl der Polizeiruf als Gegenstück zur westdeutschen Krimireihe entwickelt wurde, löste sich das Konkurrenzverhältnis nach dem Mauerfall auf. Seitdem werden in beiden Sendungen Mordfälle aufgeklärt, und beide Krimireihen fesseln sonntags ein treues Stammpublikum. »Tatort« und »Polizeiruf 110« gehören zu den langlebigsten deutschsprachigen Kriminalformaten.

Volkswagen fährt Rennpappe davon

Die West-Variante

Der Kraftwagen solle das »Verkehrsmittel breitester Massen« werden, hatte Adolf Hitler bei der Grundsteinlegung für das VW-Werk in Wolfsburg 1938 verkündet. Der Diktator hatte Ingenieur Ferdinand Porsche

persönlich beauftragt, ein massentaugliches Automobil zu konstruieren: nicht mehr als 1000 Reichsmark sollte es kosten. Doch nicht Zivilfahrzeuge rollten im Nationalsozialismus massenweise vom Band, sondern Kübelwagen, Schwimmwagen und Panzer. Erst nach 1945 - Schulterschluss mit der Diktatur und Einsatz von Zwangsarbeit kehrte man schnell unter den Teppich

- konzentrierte sich VW auf den eigentlichen Volkswagen

: Als »Käfer« wurde er zum Symbol des westdeutschen Wirtschaftswunders.

Die Ost-Version

Die Improvisationskünste, die in der DDR oft vonnöten waren, symbolisiert wohl kaum ein Ost-Produkt so wie der Trabant. Weil der Westen keine Tiefziehbleche lieferte, entstand die Außenhaut des Kleinwagens aus einer gepressten Mischung von Baumwollabfällen und Kunstharz.

1957 liefen die ersten Trabant P50 vom Band, im Jahr darauf begann die Serienproduktion. Wartezeit: durchschnittlich 10 Jahre. Preis: 8000 Ostmark. 1968 lief der 500.000. Trabi vom Band, doch da hatte die DDR-Regierung schon ein Ende der Weiterentwicklung beschlossen. Als es doch noch eine Verjüngungskur gab, die Ingenieure vom Zweitakt- zum Viertaktmotor aufrüsteten, war es zu spät: Verkaufsstart war 1989.

Wie hat's geprägt?

Nach dem Mauerfall sattelten viele DDR-Bürger, die es sich leisten konnten, auf westliche Automarken um. Oft fiel die Wahl auf VW-Modelle, der kompakte Golf war in den Neunzigern überall im deutschen Straßenbild zu sehen. Der Dieselskandal kostete die einst so beliebte Automarke viele Sympathien und viel Aktienwert. 1991 war der letzte Trabant vom Band gerollt, niemand schien ihm eine Träne nachzuweinen. Heute ist die »Rennpappe« dagegen Kult und ein Touristen-Gag, in dem man Berlin erkunden kann. Während Volkswagen derzeit mit Modellen wie dem ID.4 nach Wegen sucht, um vom Verbrenner wegzukommen, hatten Trabant-Liebhaber da schon vor 15 Jahren die Nase vorn: 2009 präsentierte der Miniaturautohersteller Herpa auf der IAA den »Trabant NT« im modernisierten, aber bekannten knuffigen Trabi-Look. Mit E-Motor unter der Haube.

Das Sandmännchen, der wahre Wendegewinner

Die West-Variante

Endlich einmal dachten die Fernsehmacher ans jüngste Publikum. 1959 ersannen sie den Plan, die in Kinderschlafzimmern jeden Abend übliche Gutenachtgeschichte auf der Mattscheibe zu erzählen. Die Idee war gut, die Umsetzung eher mangelhaft: Denn die Optik des West-Sandmanns provozierte in seinen Anfängen wohl eher böse Träume, statt seliges Schlummern zu garantieren. Erst 1962 war dank weißem Rauschebart ein gefälliger Look gefunden. Auf einer Wolke mit Segel erschien der West-Sandmann auf der Mattscheibe, im Gepäck Kurzfilme mit Marionetten der Augsburger Puppenkisten oder den Schweinen Piggeldy und Frederick, die den Kleinen die Welt erklärten - doch im Ostfernsehen lauerte heftige Konkurrenz.

Die Ost-Version

»Deutschlands süßester Kommunist« nannte der britische »Guardian« das DDR-Sandmännchen an dessen 50. Jubiläum im Jahr 2009. Er ist ebenfalls seit 1959 auf Sendung: Denn als ostdeutsche Fernsehmacher von der geplanten Westsendung Wind bekamen, schufen sie eiligst selbst ein kleines Maskottchen, das mit dem täglichen Gutenachtgruß ostdeutsche Kinder ins Bett verabschieden und ihren Eltern kostbare Stunden zu zweit sichern sollte - ein bisschen sozialistische Erziehung inklusive. Die Macher bewiesen nicht nur beim harmlos aussehenden Sandmännchen mit Walter-Ulbricht-Ziegenbart und Zipfelmütze ein gutes Händchen. Mit Herrn Fuchs und Frau Elster, den Kobolden »Plumps« und »Pittiplatsch«, Ente »Schnatterinchen« und Hund »Moppi« schufen sie Figuren, die bis heute bei Bürgern mit DDR-Kindheit Erinnerungen wecken. Wahre Attraktion waren aber die Beförderungsmittel von Kamel über Trabi bis Sputnik-Rakete, mit denen das Sandmännchen ins Wohnzimmer kam - dessen Bewohner von solchen Untersätzen meist nur träumen konnten.

Wie hat's geprägt?

Das Ost-Sandmännchen wird heute als der wahre Wendegewinner gehandelt. Denn der West-Sandmann verschwand bereits 1989 von der Bildfläche. Als der Vorschlag zur Einstellung der Nachtgrüße des Ost-Sandmännchens aufkam, gingen Fans des kleinen, alten weißen Mannes auf die Barrikaden. Und so eroberte das Ost-Sandmännchen Schritt

für Schritt in den kommenden Jahren Sendeplätze in den ARD-Rundfunkanstalten. Seit 1997 ist er die einzige großväterliche Autorität, die Gutenachtgeschichten in bundesdeutsche Wohnzimmer bringt. Neben knapp 10.000 ost-deutschen Abendgrüßen werden auch die 7500 Geschichten des West-Sandmanns heute ausgestrahlt. Mit dem kleinen König und den Hochseepiraten Rasmus und Lawina sind seit der Wende neue Figuren entstanden, die mit den geliebten Figuren von einst nun erschöpfte Kinder in den Schlaf begleiten.

Wettbewerb mit allen Mitteln

Die West-Variante

Nicht nur Fußballsiege dienten zur westdeutschen sportlichen Selbstvergewisserung. Radrennfahrer Rudi Altig erstrampelte sich Siege in der Vuelta a España 1962 und mehrmals das Gelbe Trikot bei der Tour de France. Dass er dopte, verschwieg er nicht - Sportidol wurde er trotzdem. Den Triumph der 16-jährigen Hochspringerin Ulrike Meyfarth bei den Olympischen Spielen in München überschattete 1972 die tödlich endende Geiselnahme der israelischen Mannschaft. Rosi Mittermaier

wurde mit Spitzenwerten in Abfahrt und Slalom bei den Winterspielen vier Jahre später über Nacht zur »Gold-Rosi«, während sich in den Achtzigerjahren die 16- und 17-jährigen Tennis-Teenager Boris Becker und Steffi Graf in deutsche Herzen spielten.

Die Ost-Version

Nicht nur sportlichen Druck verspürten die Athletinnen und Athleten der DDR. Als »Diplomaten in Sportanzügen« sollten sie dem Arbeiter-und- Bauern-Staat internationale Anerkennung verschaffen. Radrennfahrer Gustav-Adolf Schur (Spitzname: Täve) wurde 1960 zum Idol, weil er Teamkollege Bernhard Eckstein bei der Friedensfahrt angeblich uneigennützig zum Sieg verhalf. Damit war Täves dritter WM-Sieg dahin, als Trostpflaster wurde er in Serie zum »Sportler des Jahres« gekürt. Fußballer Jürgen Sparwasser schenkte der westdeutschen Nationalmannschaft mit seinem Tor bei der Fußball-WM 1974 einen ein und wurde zum Volkshelden. Eiskunstläuferin Katarina Witt beglückte DDR-Funktionäre 1984 und 1988 mit Olympia-Gold und bekam zum Dank einen knallroten VW Golf. Mindestens 615 Sportasse nutzten internationale Wettkämpfe aber für das ultimative politische Statement: die Republikflucht.

Wie hat's geprägt?

Ging die deutsche Teilung verhältnismäßig schnell vonstatten, manifestierte sich der sportliche Wettbewerbsgedanke erst bei Olympia 1972 in München für alle Welt sichtbar, als die ostdeutsche Mannschaft erstmals mit eigener Fahne und Hymne einlief. Fortan schielte man stets auf den Medaillenspiegel des anderen: Bis 1988 errang die BRD 137 Auszeichnungen bei Sommer- und Winterspielen, die DDR heimste stolze 564 Medaillen ein. Um auf Nummer sicher zu gehen, hatte man im Osten allerdings 1974 flächendeckendes Doping im »Staatsplan 1425« festgeschrieben. DDR-Sportler bekamen »Vitaminpillen«, die oft zu schweren Folgeschäden führten. Doping in der BRD wurde nur in Einzelfällen wie den tragischen Todesfällen von Berufsboxer Jupp Elze 1968 und von Siebenkämpferin Birgit Dressel 1987 bekannt. Nach der Wende sorgten Stars aus Ost wie West für Sportbegeisterung: Steffi Graf und Boris Becker lösten den Tennis-Boom aus, der 14-jährige Backfisch Franziska van Almsick begeisterte fürs Schwimmen, Rosi Mittermaier fürs Skifahren, »Gentleman« Henry Maske ebnete der Boxbegeisterung nach 1990 den Weg. Während Jan Ullrich auf dem Rad durch Frankreich strampelte, klebten Millionen Deutschen am Bildschirm. Nur um nach »Ulles« Dopingskandalen einzusehen: Auch der gesamtdeutsche Sport hat keine weiße Weste.

Jasmin Lörchner

Quelle:	SPIEGEL Plus vom 18.01.2024
Rubrik:	Geschichte
Dokumentnummer:	Poly_spon-0f8987c2-b274-46b6-94a0-b311bf161df6

Dauerhafte Adresse des Dokuments: https://www-1wiso-2net-1de-101vwux6z3dbd.emedia1.bsb-muenchen.de/document/SPPL__e41dc90bc535fe45b355fca0ecb70f59537927e2
Alle Rechte vorbehalten: (c) SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG